

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
HISTORISCHES INSTITUT
BEIM ÖSTERREICHISCHEN KULTURFORUM IN ROM

**RÖMISCHE
HISTORISCHE MITTEILUNGEN**

HERAUSGEGEBEN VON
RICHARD BÖSEL UND BRIGITTE MAZOHL

**55. BAND
2013**

RÖMISCHE HISTORISCHE MITTEILUNGEN 55. BAND 2013

ISBN 978-3-7001-7584-1



9 783700 175841

AU ISSN 0080-3790



RÖMISCHE HISTORISCHE MITTEILUNGEN

55

2013



ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
HISTORISCHES INSTITUT
BEIM ÖSTERREICHISCHEN KULTURFORUM IN ROM

RÖMISCHE
HISTORISCHE MITTEILUNGEN

HERAUSGEGEBEN VON
RICHARD BÖSEL UND BRIGITTE MAZOHL

55. BAND
2013

Verlag der
Österreichischen Akademie
der Wissenschaften



Wien 2013

OAW

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
HISTORISCHES INSTITUT BEIM ÖSTERREICHISCHEN KULTURFORUM IN ROM

RÖMISCHE HISTORISCHE MITTEILUNGEN

Begründet von Leo SANTIFALLER,
herausgegeben von Richard BÖSEL und Brigitte MAZOHL

Redaktion: Prof. Dr. Richard BÖSEL, Dr. Gunhild JENEWEIN, Dr. Rainer MURAUER, Dr. Ulrike OUTSCHAR.
Übersetzung der Kurzfassungen ins Italienische: Dr. Anna GRANDICELLI.
Adresse: Istituto Storico Austriaco, Viale Bruno Buozzi 113, I-00197 Roma.
Erscheint in Jahressbänden.
Manuskripte sind ausschließlich nach vorheriger Anfrage in völlig druckfertigem Zustand an die Redaktion zu senden.
Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 2, A-1010 Wien.

Gutachter:

Marina CATTARUZZA (Bern), Andrea CIAMPANI (Rom), Giuseppe DE GREGORIO (Rom),
Sybille EBERT-SCHIFFERER (Rom), Jochen JOHRENDT (Wuppertal), Alexander KOLLER (Rom),
Eugenio LA ROCCA (Rom), Richard NEUDECKER (Rom), Alessandro NOVA (Florenz),
Barbro SANTILLO-FRIZELL (Stockholm/Rom), Vitale ZANCHETTIN (Venedig)

Gedruckt mit Mitteln
des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung

Als internationale wissenschaftliche peer-reviewed Zeitschrift von der ÖAW gefördert.

Die Vignette auf dem Schmutztitel zeigt das erste Siegel des
Istituto Austriaco di Studii Storici in Roma.

Die verwendete Papiersorte ist aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff hergestellt,
frei von säurebildenden Bestandteilen und alterungsbeständig.

Alle Rechte vorbehalten.
AU ISSN 0080-3790
ISBN 978-3-7001-7584-1
Copyright © 2013 by
Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien

Satz: Maria Scherrer Schreibbüro, A-1160 Wien
Druck und Bindung: Wograndl Druck GmbH, Druckweg 1, A-7210 Mattersburg

<http://hw.oeaw.ac.at/7584-1>
<http://verlag.oeaw.ac.at>

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----|
| <i>Siglenverzeichnis</i> | 7 |
| <i>Bericht des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturforum in Rom für das Studienjahr 2011/12</i> | 11 |
| Astrid LARCHER–Manuele LAIMER, Ascoli Satriano, Giarnera Piccola. Vorbericht zu den Grabungskampagnen 2010–2012 | 15 |
| Paul FREEDMAN–Damian SMITH, A Privilege of Pope Innocent III for the Premonstratensian House of Bellpuig de les Avellanes | 81 |
| Rudolf S. STEFEC, Die Überlieferung der Deklamationen Polemons .. | 99 |
| Petr MAŤA, The false Orsini from over the Alps: Negotiating aristocratic identity in late medieval and early modern Europe | 155 |
| Tomáš ČERNUŠÁK, Die Böhmisches Kammer als Thema der Prager Nuntiatur zu Beginn des 17. Jahrhunderts | 219 |
| Alessandro METLICA, <i>Il Parnasso dell'Istro</i> . Eugenio di San Giuseppe, Caramuel y Lobkowitz e la prima accademia italiana di Vienna (1657) | 231 |
| Péter TUSOR, Kardinalsnominierungen durch das Haus Habsburg im 17. Jahrhundert | 271 |
| Rita TOLOMEO, Potenze Protettrici e Unionismo nelle Terre Bulgare . | 323 |
| Andreas GOTTMANN, „Warum lässt uns der Hl. Stuhl im Stich?“ Die vatikanische Haltung zur Regierung Schuschnigg hinsichtlich Restauration und staatlicher Selbstständigkeit | 353 |

| | |
|--|-----|
| Inge PODBRECKY, Gio Ponti in Wien. Das italienische Kulturinstitut im Palais Lützow-Fürstenberg | 369 |
| Zusammenfassungen | 397 |
| Riassunti | 405 |
| Anschriften der Autoren | 413 |

ANDREAS GOTTMANN

„Warum lässt uns der Hl. Stuhl im Stich?“

*Die vatikanische Haltung zur Regierung Schuschnigg hinsichtlich
Restauration und staatlicher Selbstständigkeit**

Am 26. Februar 1936 erschien im „Giornale d’Italia“ ein von Virginio Gayda gezeichneter Artikel unter dem Titel „Italien und Österreich – überflüssige Spekulationen“. Die Zeitung, vor allem aber Gayda selbst, standen Außenminister Gian Galeazzo Ciano nahe und galten als indirektes Sprachrohr Benito Mussolinis, der Artikel daher als offiziöse Stellungnahme Italiens. In Wien, aber auch in Frankreich, erregte er große Aufmerksamkeit. Diese steigerte sich, als Gayda wenig später unter dem Titel „Wir wollen feststellen und klarlegen“ seine Thesen verdeutlichte. Die beiden Artikel hatten eine mögliche Restauration der Habsburgerherrschaft in Österreich zum Inhalt, Anlass dafür waren Gerüchte wegen des Besuchs des Reichsaußenministers Konstantin von Neurath in Wien und dessen Ablehnung einer Restauration, die vom Deutschen Reich als massives Hindernis für eine Gleichschaltung Österreichs gesehen wurde. Die italienische Regierung sah die Urheber der Gerüchte über eine Rückkehr Österreichs zur Monarchie in Paris und interpretierte sie als Versuch der französischen Diplomatie, eine Missstimmung in die entstehende Achse Rom – Berlin zu bringen. Paris habe Meldungen lanciert, dass Italien bereit sei, der Wiederherstellung der Monarchie unter Otto von Habsburg zuzustimmen. Italien sehe sich daher gezwungen, gegen diese französische Interpretation Stellung zu nehmen. Man betonte aber gleichzeitig gegenüber dem Wiener Außenamt, dass die italienische Regierung nach wie vor an der Unabhängigkeit und Selbständigkeit Österreichs *als einem Grundpfeiler seiner mitteleuropäischen Politik* festhalte. Rom betrachte die Frage der Staatsform als innere Angelegenheit Österreichs, eine Einmischung von außen sei nicht angebracht. Dem folgte allerdings die in Hinblick auf die deutschen Interessen wesentliche Einschränkung, dass die internationale politische Lage durch die Restauration nicht gestört werden dürfe. Das Wiener Außenamt dementierte eine angebli-

* Verwendete Abkürzungen:

AA.EE.SS. Archivio storico della II Sezione della Segreteria di Stato, Fondo della Congregazione degli Affari Ecclesiastici Straordinari

che Trübung des österreichisch-italienischen Verhältnisses und wies Berichte ausländischer Zeitungen zurück, Italien habe damit Österreich an Deutschland ausgeliefert. Dieser offizielle Standpunkt Wiens wurde auch gegenüber dem Vatikan vertreten. Der österreichische Gesandte beim Hl. Stuhl, Rudolf Kohlruss, wurde allerdings angewiesen, diese Thematik in politischen Gesprächen möglichst zu meiden und nur in dem Falle, dass er darauf angesprochen werde sollte, *unter Verwertung vorstehender Informationen zu antworten, ohne hierbei dieser Angelegenheit eine ihr tatsächlich nicht zukommende übertriebene Bedeutung beizumessen*¹.

Wien war um Deeskalation bemüht und der Ministerialbeamte Theodor Hornbostel – er war am Zustandekommen des Konkordats von 1933/34 beteiligt gewesen – präziserte nochmals die Haltung der österreichischen Diplomatie: In der internationalen Presse sei ein völlig verzerrtes Bild wiedergegeben worden, schrieb er an den österreichischen Gesandten. Bundeskanzler Schuschnigg vermeide bewusst die Bezeichnung *Restauration* und spreche vielmehr von *Monarchismus*, wie zuletzt am 14. Februar 1937: Das historische Erbe sei zu achten, für politische Experimente sei diese Angelegenheit aber nicht geeignet, die Frage der Staatsform könne nur in einer Volksabstimmung entschieden werden – *im Interesse des Volkes, des Landes und des Hauses Österreich*.

Monarchistische Propaganda wurde von der Regierung als *wertvoller Beitrag zur Festigung des österreichischen Vaterlandsgefühles* gefördert, aber unter Einhaltung der durch die innen- und außenpolitische Lage vorgegebenen Grenzen. Tatsächlich erteilte Hornbostel einer Restauration eine klare Absage: *Hieraus geht zwangsläufig hervor, dass die Annahme, als hätte eine wie immer geartete konkrete Absicht der Bundesregierung, die Wiederaufrichtung der Monarchie in Österreich in einem nahegerückten Zeitpunkte zu forcieren oder auch nur zur allgemeinen Diskussion zu stellen, den Anstoß zu der jüngsten Aufrollung dieser Frage gegeben, vollkommen abwegig ist*. Gleichzeitig übte man sich in rhetorischer Stärke, denn die Bundesregierung weise *jede Ingerenz von außen auf die Entwicklung der Frage der Staatsreform Österreichs, von welcher Seite immer solche Versuche unternommen werden mögen, kompromisslos und kategorisch zurück*. Auch die Behauptung internationaler Zeitungen, die österreichische Politik bewege sich zwischen den Gegensätzen Anschluss und Restauration, dementierte Hornbostel: *Die Entschlossenheit der Bundesregierung und der vaterlandstreuen Bevölkerung Österreichs, den eingeschlagenen Weg zum Aufbau und zur Festigung des unabhängigen und selbständigen Österreich unverrückbar bis zu Ende zu gehen, straft auch die in der mehrerwähnten internationalen Diskussion wieder aufgetauchte Antithese ‚Habsburg oder Anschluss‘ Lügen*. Es sei

¹ Theodor Hornbostel an Botschaft v. 3. März 1937 – AA.EE.SS, Austria-Ungheria, fasc. 60, pos. 899, fol. 7f.

allein Angelegenheit der österreichischen Regierung und des Volkes, die Frage der Staatsform zu entscheiden, der geeignete Zeitpunkt sei aber noch nicht gekommen². Die Floskel der ‚Nichteinmischung‘ wurde für alle Beteiligten zum Mittel für einen diplomatischen Rückzug, sie führt aber deutlich vor Augen, wie wenig Rückhalt die Selbstständigkeit Österreichs in der europäischen Politik noch hatte und dass selbst der Hl. Stuhl als entschiedener Förderer des ‚Ständestaats‘ nicht mehr bereit war, offen für die Aufrechterhaltung der österreichischen Unabhängigkeit einzutreten.

Nicht von allen wurde die Zurückhaltung der österreichischen Regierung in dieser Frage geteilt. Emmerich Pflügl, Österreichs Gesandter beim Völkerbund in Genf, bezeichnete in einem Gespräch mit Nuntius Filippo Bernardini die italienischen Zeitungsartikel als Zeichen dafür, dass Italien bereit sei, die österreichische Unabhängigkeit auf dem Altar der guten Beziehungen zum Deutschen Reich zu opfern. Mittlerweile war auch die päpstliche Diplomatie durch die Behauptung der beiden französischen Zeitungen „Le Temps“ und „Le Figaro“, dass nicht nur Italien, sondern auch der Hl. Stuhl eine Rückkehr der Habsburger auf den Thron ablehnten, in die Angelegenheiten hineingezogen worden. *Warum lässt uns der Hl. Stuhl im Stich?* – beklagte sich Pflügl beim Nuntius, der auf die Nichteinmischung des Hl. Stuhls in die inneren Angelegenheiten Österreichs verwiesen hatte. Doch Pflügl hielt dem Nuntius entgegen, dass der Vatikan mit seinem Schweigen indirekt die Nationalsozialisten unterstütze, die diese diplomatische Zurückhaltung des Hl. Stuhls für ihre Propaganda nützten. Es verfestigte sich damit die Meinung, dass Italien und der Hl. Stuhl gegen eine Restauration der legitimen Herrscher eingestellt wären. Für den überzeugten Legitimisten Pflügl war aber der Moment gekommen, die Rückkehr der Habsburger auf den Thron vorzubereiten. Nuntius Bernardini war von den Argumenten Pflügls so sehr beeindruckt, dass er Staatssekretär Eugenio Pacelli zu einer offiziellen Stellungnahme des Hl. Stuhls riet, denn andernfalls müsse der Eindruck entstehen, der Papst folge in außenpolitischen Fragen den Vorgaben Mussolinis³. Doch Pacelli setzte auf stille Diplomatie, eine offizielle Stellungnahme lehnte er ab, denn bei einem Engagement des Hl. Stuhls zugunsten Österreichs seien im Falle eines Anschlusses negative Konsequenzen für die katholische Kirche in Österreich zu befürchten⁴.

Fast zeitgleich mit dieser internationalen Pressepolemik fand in Wien die erste Versammlung der Legitimisten im Prater (Zirkus Busch) statt, auch die Regierung, die Gemeinde Wien und die Vaterländischen Front entsandten

² Hornbostel an Vatikanbotschaft v. 4. März 1937 – ebd., fol. 9–12.

³ Schweizer Nuntiatour (Bernardini) an Pacelli v. 4. März 1937 – ebd., fol. 14.

⁴ Pacelli an Bernardini – ebd., fol. 16.

Vertreter. In den Reden fiel der Begriff der *Dollfußstraße*, wonach schon der frühere Bundeskanzler den Weg zur Wiedererrichtung der Monarchie in Österreich vorgezeichnet hätte⁵.

Im österreichischen Episkopat herrschte eine vorsichtig pro-habsburgische Richtung vor. Dem Haus Habsburg und der Restauration klar verpflichtet sahen sich vor allem der Salzburger Erzbischof Sigismund Waitz und der Linzer Bischof Johannes Gföllner⁶. Und doch war es gerade Gföllner, der in einer vom Legitimus getragenen Aktion die Idee der Restauration innenpolitisch zu Grabe trug. Im März 1937 brach er zu einer Reise nach Steenockerzeel bei Brüssel auf, wo Zita und Otto in bescheidenen Verhältnissen lebten. Schon damals wurde vermutet, dass die Reise des Bischofs im Auftrag von Bundeskanzler Kurt Schuschnigg erfolgt war, wie auch Nuntius Gaetano Cicognani nach Rom meldete. Gföllner und die Regierung wollten aber in Hinblick auf die Ablehnung einer Restauration durch das Deutsche Reich und die Nachbarstaaten diesen Eindruck vermeiden: Gföllner reise nicht im Auftrag, sondern nur in Absprache mit Regierung und Bundespräsident. Tatsächlich war Schuschnigg nicht auf die Vermittlung des Bischofs angewiesen, denn er war bereits mehrmals mit Otto zusammengetroffen und stand mit ihm zumindest sporadisch in brieflichem Kontakt. Zuletzt hatte er den Habsburger auf Vermittlung des Gesandten Pflügl kurz nach dem Juliabkommen 1936 in der Schweiz getroffen sowie im Jänner 1937, in Begleitung von Staatssekretär Guido Schmidt⁷. Allerdings konnte der für seine kompromisslose Treue zu Habsburg bekannte Bischof dem Thronprätendenten gegenüber anders auftreten als der die staatlich-politischen Interessen vertretende Bundeskanzler. Gföllner hatte seine Reise ursprünglich bereits für 1936 geplant, sie dann aber mehrfach verschoben. Die Initiative ging von ihm selbst aus, schrieb er: *Indes erfuhr Bundeskanzler Schuschnigg von dieser meiner bestandenen Absicht und ließ mich dringend einladen, die Reise zu unternehmen, da er sich von einem solchen Besuch günstige Wirkungen erhoffte*⁸.

⁵ Cicognani an Pacelli v. 10. März 1937 – ebd., fol. 25–28.

⁶ Cicognani berichtete Pacelli am 30. Oktober 1937, dass Waitz sich für eine sofortige Restauration der Habsburger aussprach – ebd., fol. 53f. Waitz vertrat diesen Standpunkt – und dass die Monarchie in Österreich an einer Verschwörung der Freimaurer gescheitert sei – auch in mehreren Zeitungsartikeln.

⁷ Zu den Kontakten zwischen Schuschnigg und Otto Habsburg siehe I. MOSSER, *Der Legitimus und die Frage der Habsburgerrestauration in der innenpolitischen Zielsetzung des autoritären Regimes in Österreich (1933–1938)*. Phil. Diss., Wien 1979, 198–225.

⁸ Gföllner an Pacelli v. 20. März 1937 – AA.EE.SS., Austria-Ungheria, fasc. 60, pos. 899, fol. 40.

Überraschend war, dass der kaisertreue Gföllner von einer sofortigen Restauration abriet. Gerade erst hatte nämlich der deutsche Außenminister Neurath in Wien einmal mehr deutlich gemacht, dass das Deutsche Reich die Habsburger als ‚undeutsche Rasse‘ betrachtete und eine Restauration vehement ablehnte. In einem ausführlichen Bericht an Pacelli – offensichtlich hatte Nuntius Gaetano Cicognani Bischof Gföllner darum ersucht – beschrieb der Linzer Kirchenfürst bis ins kleinste Detail seine Reise nach Steenockerzeel, seine Bewunderung für den jungen Habsburger und dessen Mutter und sein Bedauern über die ärmlichen und wenig standesgemäßen Verhältnisse, in denen die kaiserliche Familie leben musste. Gföllner hatte nicht den direkten Weg über Deutschland gewählt, sondern war über die Schweiz und Frankreich gereist, am 13. März war er in Steenockerzeel angekommen. Die Familie wohnte in einem alten, herabgekommenen Brabanterschloß, *in ziemlich öder Landschaft gelegen*. Gföllner war offenbar über den schlechten baulichen Zustand des Schlosses entsetzt, der *unwillkürlich den Eindruck eines Exils* vermittele. Otto – den er als *Kaiser* und *künftigen Herrscher* titulierte – beschrieb er als jugendlich ungestüm, der erfüllt sei von großer Liebe zu Österreich, der aber mit Bundeskanzler Schuschnigg und seiner zaudernden Haltung unzufrieden sei. Otto schätzte die Möglichkeiten einer Restauration deutlich optimistischer ein als Gföllner und die Regierung in Wien, offenbar rechnete er mit der Unterstützung Frankreichs und Englands. Das Deutsche Reich werde es nicht wagen, militärisch einzugreifen, und die Tschechoslowakei und Rumänien würden die Rückkehr der Habsburger nach Österreich zögernd akzeptieren. Der bestmögliche Zeitpunkt, so Otto, wären die Tage nach der Ermordung Dollfuss‘ gewesen, doch Schuschnigg habe mit seiner zaudernden Haltung diese Chance ungenutzt verstreichen lassen. Auch über Kardinal Innitzer habe sich Otto ihm gegenüber negativ geäußert – der Wiener Erzbischof besitze nicht ausreichend Autorität und bemühe sich zu wenig um ein gutes Verhältnis zum Bundeskanzler –; es ist allerdings zu vermuten, dass Gföllner damit vor allem seine eigene (schlechte) Meinung über den Erzbischof in Rom deponieren wollte.

Eine grundlegende Meinungsdivergenz gab es zwischen Gföllner und Otto hinsichtlich der praktischen Durchführung einer möglichen Restauration. Während nämlich der Linzer Bischof und die Regierung eine Volksabstimmung befürworteten und Gföllner darin eine Chance sah, die Monarchie auf eine möglichst breite Basis zu stellen, lehnte Otto das prinzipiell ab, vorgeblich wegen der zu hohen Kosten einer Volksabstimmung und der zu erwartenden Polarisierung auf Seiten der Habsburg-Gegner. Hierbei kamen aber vor allem die Nachwirkungen des habsburgischen Gottesgnadentums zum Ausdruck, denn eine plebiszitäre Monarchie konnte sich der junge Otto nicht vorstellen. Dieser Punkt war ihm auch besonders wichtig, da er am Ende des Gesprächs nochmals darauf zurückkam und betonte, dass die Regierung keinesfalls eine

Volksabstimmung anstreben sollte – ignorierend, dass die Regierung sich realpolitisch nur durch ein eindeutiges Volksvotum über die zu erwartende internationale Opposition hinwegsetzen hätte können. Gföllner reagierte ausweichend, riet zum Abwarten und schlug statt einer sofortigen Restauration die Einsetzung eines Reichsverwesers – Schuschnigg, Miklas oder ein Mitglied der Dynastie – vor, bis sich die außenpolitische Lage beruhigt habe. Das war nicht mit der Regierung abgesprochen – Schuschnigg wies diese Idee wenig später zurück –, Otto stimmte dem Vorschlag hingegen zu.

Von der legitimistischen Bewegung in Österreich hielt Otto wenig, sie sei zu sehr von der alten Aristokratie dominiert. Der Regierung Schuschnigg stand er aufgeschlossen-distanziert gegenüber, warnte aber vor den von der Vaterländischen Front ausgehenden totalitären Tendenzen. Nach seinem Gespräch mit Otto traf Gföllner auch noch mit Ex-Kaiserin Zita zusammen, die in dem Gespräch vor einer zu engen Anlehnung an Italien warnte: *Österreich soll ja nicht der Freundschaft Italiens trauen, denn Italien war und wird immer der Gegner Habsburgs und Österreichs sein!* Gföllner reiste zufrieden aus Belgien ab, sein Besuch habe den Zweck erreicht, *nämlich die Idee und Verwirklichung der Restauration in nüchterner Erwägung den aktuellen Umständen und Möglichkeiten anzupassen*⁹. Er war sich offenbar genausowenig wie Otto bewusst, dass die Restaurationsfrage damit endgültig zum historischen Versatzstück wurde. Auch Pacellis Stellungnahme zur Initiative Gföllners deutet eine Distanzierung an, dass nämlich *der Heilige Stuhl, in seinem Bestreben stets das Wohl der Völker zu fördern, völlig absieht von der jeweiligen Staatsform derselben*¹⁰.

In Wien und Rom ließ man die Sache auf sich beruhen. Schuschnigg machte wenige Tage nach der Rückkehr Gföllners aus Belgien gegenüber dem Nuntius klar, dass die Restaurationsfrage in den nächsten Jahren nicht aktuell sein werde, er hoffe jedoch, dass Österreich auch in Zukunft auf die Freundschaft Italiens zählen werde können¹¹.

Die Restaurationsfrage war für Schuschnigg letztlich nicht mehr als ein folkloristisches Element im Rahmen des ständestaatlichen Österreichbewusstseins, und als solches wurde es in die ideologischen Grundlagen integriert, und man ließ daher auch die Monarchisten gewähren. Noch Anfang 1938 organisierten sie ein groß angelegtes Treffen, wo einmal mehr behauptet wurde, dass die Monarchie die größte Sicherheit für die Unabhängigkeit Österreichs biete. Cicognani hielt es für bemerkenswert, dass die Veranstaltung nicht nur mit Zustimmung, sondern sogar mit Unterstützung der Vaterländischen Front

⁹ Cicognani an Pacelli v. 23. März 1937 und Gföllner an Pacelli v. 20. März 1937 – AA.EE.SS., Austria-Ungheria, fasc. 60, pos. 899, fol. 40–47.

¹⁰ Pacelli an Gföllner – ebd., fol. 48.

¹¹ Cicognani an Pacelli v. 30. März 1937 – ebd., fasc. 63, pos. 902, fol. 51–59.

stattfinden konnte und eine große Breitenwirkung erreichte. Einmal mehr zeigte sich, schrieb Cicognani, dass Bewegungen, die sich für die Unabhängigkeit Österreichs und die Förderung des Österreichpatriotismus einsetzten, auf Förderung und Unterstützung durch die Regierung rechnen konnten, einzig vereinzelte nationalsozialistische Störaktionen gab es. Der Legitimus – so die offiziellen Zeitungen – habe ein deutliches Lebenszeichen gegeben und bewiesen, dass er auf breite Zustimmung stoße und sogar in der Lage sei, bis in die Arbeitermassen vorzudringen¹².

Zu dieser Episode und zur Habsburgerfrage im ‚Ständestaat‘ gibt es eine Vorgeschichte und ein Nachspiel – beides ist zwar nicht gänzlich unbekannt, erhält aber durch die Einbeziehung der Diplomatie des Hl. Stuhls eine zusätzliche Bedeutung. Der ‚Ständestaat‘ hatte von Anfang an, zumindest offiziell, auf eine Versöhnung mit den Habsburgern gesetzt, allerdings hatte das Thema nie eine zentrale politische Bedeutung erlangt. Schon im Juli 1933 hatte sich Dollfuß für eine Aufhebung der Habsburgergesetze ausgesprochen. 1935 machte der österreichische Episkopat in der Restaurationsfrage Druck: Am 8. Februar ersuchte die Bischofskonferenz die Regierung um Aufhebung des Gesetzes vom 19. März 1919 über die Ausweisung der Habsburger und um Regelung der vermögensrechtlichen Verhältnisse der Familie. Die Ausweisung und der Vermögenszug hätten die Familie in gravierende finanzielle Schwierigkeiten gebracht. Die Bischöfe monierten, dass das frühere Herrscherhaus vom offiziellen Österreich als Verbrecher behandelt werde; die schlechten Bedingungen, in denen die kaiserliche Familie im Ausland leben müsse, würden dem österreichischen Staat nicht zur Ehre gereichen, hieß es in dem Schreiben der Bischofskonferenz. Nur wenige Tage später, am 11. Februar 1935, antwortete Bundeskanzler Schuschnigg, dass das sogenannte Habsburgergesetz nicht mehr im Verfassungsrang und dessen schrittweise Aufhebung geplant sei. Schon jetzt stehe es den Mitgliedern der kaiserlichen Familie frei, nach Österreich zurückzukehren und sich hier niederzulassen, nur bei Zita und Otto müsse man vorerst noch aufgrund gravierender politischer Rücksichten davon Abstand nehmen. Mehrere Nachfolgestaaten würden allein in der Rückkehr des Thronfolgers einen außenpolitischen Akt sehen, der unfreundliche Schritte aus Prag, Belgrad und Budapest und Proteste der Großmächte erwarten lasse, ganz abgesehen von einer weiteren Belastung des Verhältnisses zum Deutschen Reich. Ein übereiltes Vorgehen würde Österreich in die politische Isolation und die monarchische Idee für immer zum Scheitern bringen. Schuschnigg teilte ferner mit, dass bereits Verhandlungen über eine Restitution des Privateigentums der Familie begonnen hätten, eine komplette Ablöse übersteige jedoch die Möglichkeiten des Staates. Außerdem würde eine Rückgabe aller patrimonialen Güter in der

¹² Cicognani an Pacelli v. 15. Jänner 1938 – ebd., fol. 92–94.

Öffentlichkeit sehr schlecht aufgenommen werden, weil dies nur durch eine Reduktion der Sozialleistungen finanzierbar sei. Österreich habe der Familie Habsburg zur Behebung der ärgsten wirtschaftlichen Schwierigkeiten aconto-Zahlungen angeboten, dieser Vorschlag sei aber nicht angenommen worden¹³. Im Sommer 1935 rang Schuschnigg Otto eine Erklärung ab, vorläufig nicht nach Österreich zurückzukehren, im Gegenzug wurde die Aufhebung der Landesverweisung und die Rückgabe von Vermögen des Hauses Habsburg bundesgesetzlich verankert¹⁴. Soweit zur Vorgeschichte.

Das Nachspiel ist bekannt, und Adolf Hitler hat dem unter der Bezeichnung „Operation Otto“ für die militärische Durchführung des Anschlusses auch einen Namen gegeben¹⁵. Otto hatte am 17. Februar 1938 noch einen Versuch gemacht, sich politisch ins Spiel zu bringen und in einem Brief an Bundeskanzler Schuschnigg diesem geraten, seine politische Basis zu verbreitern. Außenpolitisch sollte das durch eine Annäherung an die Westmächte erfolgen, innenpolitisch durch eine Befriedung der Linken. Wenn Schuschnigg nicht mehr in der Lage sei, dem Druck des Deutschen Reiches Widerstand entgegenzusetzen, dann sei er durchaus bereit, das Amt des Kanzlers zu übernehmen – von einer Restauration der Monarchie war in dem Schreiben keine Rede, da auch Otto eine Verfassungsänderung zu diesem Zeitpunkt für ungünstig hielt¹⁶. Schuschnigg lehnte zwei Wochen später ab und riet Otto, die Dynastie nicht in den Untergang Österreichs miteinzubeziehen. Österreich sei durch eine Restauration nicht zu retten – das Gegenteil wäre der Fall –, und die Habsburger sollten sich vielmehr bei einer künftigen Neugestaltung Europas, *voraussichtlich erst nach einem neuen großen Krieg*, einbringen¹⁷.

Eine wirkliche Breitenwirkung hatte die Restaurationsfrage im öffentlichen Bewusstsein auch in den Jahren des ‚Ständestaates‘ nie erreicht, dennoch war es dem autoritären Regime gelungen, die Sache des Monarchismus geschickt für seine Zwecke einzusetzen und sie für die Schaffung eines historisch fundierten Österreichbewusstseins zu nützen. Schuschnigg selbst hatte hinsichtlich der Restauration vage und idealisierte Vorstellungen, offenbar

¹³ ASV, Archivio Nunziatura Vienna 854, fasc. Famiglia Imperiale 1935.

¹⁴ Dazu H. WOHNOU, *Regierungsdiktatur oder Ständeparlament? Gesetzgebung im autoritären Österreich*. Wien–Köln–Graz 1993, 169–272, weiters G. WALTERSKIRCHEN, *Engelbert Dollfuss. Arbeitermörder oder Heldenkanzler*. Wien 2004, 217–225.

¹⁵ Dazu ausführlich P. VALVO, *Dio Salvi l’Austria! 1938: Il Vaticano e l’Anschluss*. Milano 2012.

¹⁶ Otto an Schuschnigg vom 17. März 1938 – AA.EE.SS., *Austria-Ungheria*, fasc. 67, pos. 910, fol. 10–13.

¹⁷ Schuschnigg an Otto v. 2. März 1938 – ebd., fol. 14f.

schwebte ihm eine Wiederherstellung des Hl. Römischen Reich unter habsburgischer Führung vor¹⁸.

Die Habsburgerfrage war für Schuschnigg ein Instrument zur Heranführung einer monarchistisch geprägten Minderheit in der Bevölkerung und von Teilen von Episkopat und Klerus an den ‚Ständestaat‘, vor allem diente sie ihm aber als historisch-legitimistische Begründung für das Recht auf Eigenständigkeit dieses Staates. Dieses Bemühen wurde bereits unter Dollfuß deutlich und verstärkte sich bis Anfang 1938 auf allen Ebenen, indem der Österreicherpatriotismus in Anlehnung an ähnliche Strömungen in der späten Habsburgermonarchie als staatlich-integratives Element erkannt und eingesetzt wurde. Der Respekt vor der Geschichte des Landes sei die Pflicht jedes patriotischen Österreicherers, meinte Schuschnigg¹⁹.

Die Verbindung historischer Elemente mit den christlichen Grundlagen des neuen Staates wird vor allem in einem Dokument deutlich, das Heinrich Mataja, der frühere Außenminister und Unterstützer des Dollfuß-Regimes, Anfang 1935 an Staatssekretär Pacelli gesandt hatte. Darin bezeichnete er die päpstliche Enzyklika *Quadragesimo anno* als *Fundament des neuen Österreich: Wir sind somit im Besitz einer ausdrücklichen Zusicherung der religiösen, und zwar katholischen Fundierung unseres Staatswesens und haben das Recht und die Pflicht, auf die Einhaltung dieser Zusicherung zu dringen. Umsomehr müssen wir darauf bestehen, als die Kirche vermöge dieser öffentlich kundgemachten Verknüpfung geradezu als Bürge des neuen Österreich angesehen wird, und das Gelingen oder Misslingen unseres Unternehmens einen Erfolg oder Misserfolg der Kirche bilden wird.* Das verband er nun mit einem ausgeprägten neuen Österreichbewusstsein: *Eine Schicht muss da sein, die die österreichische Sendung und das österreichische Werk in sich aufgenommen und verarbeitet hat. Die Generationen wechseln, die österreichische Aufgabe bleibt. Es wechselt der Umfang des Reiches, es wechselt die Staatsform, aber es bleiben die Österreicher.* Deutlich wird die Schwierigkeit Matajas in der Definition des neuen Österreichbegriffs und vor allem im Erhalt der Verbindung zum Deutschtum. Die Lösung fand er, wie viele seiner Zeitgenossen, in einer kulturellen Überlegenheit des katholischen Österreicherers gegenüber den Deutschen: *Die österreichische Sendung wurzelt im Deutschtum, im Donaauraum, in Europa und im katholischen Glauben. Es ist ganz kurzfristig, das Deutschtum als einen biologischen Begriff aufzufassen und der nordischen Edelrasse nachzuspüren. Im Österreicher, sowie im Preußen kreuzen sich germanische und nichtgermanische Elemente, aber beide gehören zur deutschen Kultur, zur deutschen Seelenbildung. In dieser deutschen Kultur ist das Christentum ein unleugbares und unersetzliches Element, und je heftiger der im*

¹⁸ MOSSER, Habsburgerrestauration (wie in Anm. 7), 64–72.

¹⁹ Ebd., 120.

Deutschen Reich zur Herrschaft gelangte totalitäre Nationalsozialismus dagegen Sturm läuft, umso wuchtiger fällt die Aufgabe, die christliche deutsche Kultur zu verteidigen, auf die Schultern des kleinen Österreich. Jahrhunderte hindurch haben wir diese deutsche Kultur in die entferntesten Täler des Donaubeckens hinausgetragen, auf der durch Österreich vermittelten deutschen Kultur haben seine Nationen ihre eigenen nationalen Kulturen aufgebaut, und durch die unausgesetzte Berührung mit so vielen Völkern ist der österreichische Mensch entstanden, geeigneter zum Verkehr mit anderen Nationen als irgendein anderer deutscher Stamm. Österreich sei seit Dollfuß die wichtigste Stütze, ja vielleicht die letzte Hoffnung ungezählter Katholiken deutscher Zunge außerhalb Österreichs. Im ‚Ständestaat‘ sah er die letzte Bastion zur Verteidigung der christlich-deutschen Kultur²⁰. Pacelli beschäftigte sich zwar eingehend mit den Gedanken Matajas, war aber vor allem hinsichtlich einer national-politischen Instrumentalisierung katholischer Einstellungen und Grundsätze skeptisch. Die Gedanken Matajas wurden in Rom daher nicht weiter verfolgt.

Der neue Österreich-Patriotismus bildete dennoch weiterhin einen Schwerpunkt der österreichischen Diplomatie im Vatikan, so auch in einem Memorandum zur Rechtfertigung des autoritären Systems aus der Feder des österreichisch Gesandten Kohlruss an Pacelli vom 7. Dezember 1935: Zweck des Staatswesens sei es geradezu, schrieb Rudolf Kohlruss, *dem politischen Österreich-Bekennnis zum Durchbruch zu verhelfen*. Das sei nur durch die Ausschaltung der Österreich-feindlichen politischen Richtungen und *eine Zusammenfassung aller staatsbejahenden Kräfte* möglich. Dies bilde eine tragfähige politische Basis für den Ausbau der ständischen Verfassung und die Vaterländische Front als Trägerin dieser Bewegung. *Sie ist gedacht als die Bewegung aller positiven Österreicher zunächst ohne weltanschauliche Unterscheidung*. Ziel sei nicht der Totalitarismus und die Diktatur, man habe deshalb der Kirche eine maßgebliche Rolle in diesem neuen Staatswesen zugewiesen: *Es kann wohl ohne Übertreibung behauptet werden, dass es keine Zeit gegeben hat, in der die Kirche im Staate so ungehemmt und auf weite Strecken hin mit Unterstützung des Staates wirken konnte, wie im Neuen Österreich* – schrieb Kohlruss, der die Erhaltung des österreichischen Staates zum vorrangigen politischen Ziel erklärte²¹.

Die Habsburgerfrage und die Option einer Restauration des früheren Herrscherhauses sollte die Klammer sein zwischen der historischen Legitimität des alten Österreich und dem neuen ständestaatlichen Staat mit der katho-

²⁰ Denkschrift Heinrich Matajas v. 11. Jänner 1935 als Beilage des Schreibens des Nuntius an Pacelli v. 22. April 1935 – AA.EE.SS., Austria-Ungheria, fasc. 14, pos. 822, fol. 56–62.

²¹ Memorandum des Gesandten Kohlruss v. 7. Dezember 1935 – ebd., fasc. 43, pos. 881, fol. 10–19.

lischen Kirche als seiner wesentlichen Stütze. Der Regierung ging es dabei weniger um das Kaiserhaus und dessen Ansprüche als vielmehr um die Legitimierung des ‚Neuen Österreich‘. Während innenpolitisch dieser Versuch erfolgversprechend war – die Zeit reichte allerdings nicht –, entzog sich der Hl. Stuhl dieser Strategie. Durch die Feststellung, dass sich der Papst prinzipiell nicht in die inneren Angelegenheiten eines Staates einmische, verweigerte man vordergründig den Habsburgern, mehr noch aber der Regierung Schuschnigg die moralische Unterstützung ihrer Pläne. Dass der Hl. Stuhl darüber hinaus auch noch deutlich auf Distanz zur österreichpatriotischen Regierungspropaganda ging, zeigte die realpolitischen Grenzen für das nur innenpolitisch kirchengestützte autoritäre österreichische Regime auf. Sollte der katholisch geprägte Kurt Schuschnigg je der Illusion erlegen sein, im Hl. Stuhl auch eine außenpolitische Stütze gefunden zu haben, so musste er spätestens Mitte 1936 erkennen, dass diese Vorstellung unrealistisch war und vom Hl. Stuhl kein Eintreten für die Unabhängigkeit Österreichs zu erwarten war. Dieser Eindruck sollte sich in den folgenden Monaten verstärken, kulminierend in den Märztagen 1938, als der Hl. Stuhl zwar kirchenintern Führungsstärke zeigte und Kardinal Innitzer wegen seiner allzu nachgiebigen Haltung gegenüber den Nationalsozialisten nach Rom zitierte, durch sein offizielles Schweigen den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich aber widerspruchslos akzeptierte.

ANHANG

Johannes Gföllner an Eugenio Pacelli v. 29. März 1937 über seine Reise zu Otto und Zita nach Belgien – AA.EE.SS., Austria-Ungheria, fasc. 60, pos. 899, fol. 40–47.

Se. Exzellenz der Hochwürdigste Herr Apostolische Nuntius Cicognani in Wien ermunterte mich, Ew. Eminenz einen näheren Bericht zu erstatten über meinen Besuch bei der kaiserlichen Familie Zita – Otto von Habsburg-Lothringen in Steenockerzeel bei Brüssel.

Gerne komme ich diesen Wunsche nach. Schon im vorigen Jahr 1936 hatte ich einen solchen Besuch vor, wurde aber durch ein unvermutetes Hindernis daran gehindert. Kaiser Otto ließ mich darauf ersuchen, den beabsichtigten Besuch baldigst nachzuholen. Ich hatte anfangs dieses Jahres vor, die Reise zu unternehmen, stellte aber die Absicht wieder zurück, da gerade in dieser Zeit die Frage der Restauration der Monarchie in Österreich in der In- und Auslandspresse lebhaft erörtert wurde und ich den Anschein vermeiden wollte, als ob ein österreichischer Kirchenfürst diese zunächst politische Frage irgendwie beeinflussen wollte.

Indes erfuhr Bundeskanzler Schuschnigg von dieser meiner bestandenen Absicht und ließ mich dringend einladen, die Reise zu unternehmen, da er sich von einem solchen Besuch günstige Wirkungen erhoffte. Und so entschloss ich mich denn zur Reise, holte mir aber vorher noch nähere Informationen sowohl bei H. Bundespräsidenten Miklas als auch insbesondere bei H. Bundeskanzler Schuschnigg, die beide meinen Besuch vollauf billigten, zumal ich die Absicht äußerte, vor allem beruhigend und ernüchternd bezüglich Restauration und Rückkehr einzuwirken und vor jedem übereilten Schritte zu warnen, was den besonderen Beifall der Regierung fand.

Absichtlich wählte ich auch für meine Reise nicht den kürzeren Weg über Deutschland, sondern den längeren über die Schweiz und Frankreich bzw. Luxemburg. Der Besuch in *Steenokerzeel* erfolgte am Samstag 13. März. Merkwürdig berührte mich der Umstand, dass sowohl der Chauffeur des Autos als auch namentlich ein Teil der Bevölkerung von der nächsten Umgebung von *Steenokazeel* keine nähere Kenntnis von der Lage des Kaiserlichen Schlosses hatten und wir erst nach mehrfachen Fragen und Irrfahrten das Ziel erreichten. Man sagte uns, dass, während die Bevölkerung im spanischen Sequetio seinerzeit mit der kaiserlichen Familie geistig und sozial aufs engste verwachsen war, die Bevölkerung von Brüssel und Umgebung mehr interesselos eingestellt sei.

Das von der kaiserlichen Familie bewohnte Schloß Ham ist ein altes Brabanterschloß, von Wassergräben umgeben, in ziemlich öder Landschaft gelegen. Im Inneren ist es einfach, ohne jeden Prunk und Luxus gehalten, in Teppichen und Wandtapeten teilweise defekt. Der Besucher bekommt unwillkürlich den Eindruck eines Exils, durchaus nicht den eines Lustschlosses. Nach der Ankunft im Schloss wurde ich von dem Schloß- und Familienpriester P. Weber, einem Benediktiner der ungarischen Abteil (sic!) Martinsberg, begrüßt und in einen sehr dürftigen und kleinen Empfangsraum geleitet und von dort um 10:10 vorm. in einen größeren, aber ebenfalls einfachen Audienzsaal, wo Se. Majestät Kaiser Otto mich bereits erwartete.

Ich gewann vom jungen, künftigen Herrscher den allerbesten Eindruck: liebenswürdig, herzlich, vornehm, aufgeschlossen, in seinem Urteil selbstständig, von überraschender Orientierung über Verhältnisse in (sic!) Persönlichkeiten in Österreich. Im Vordergrund der Besprechung, die ein und eine halbe Stunde währte, stand selbstverständlich die Restauration der Monarchie und die Rückkehr der Dynastie. Ich teilte Sr. Majestät mit, was mir Herr Bundes-

kanzler von der Begegnung mit dem reichsdeutschen Außenminister v. Neurath in Wien Ende Februar d.J. mitgeteilt hatte: die erste Frage des deutschen Außenministers war die Frage, wie um den Stand der Restauration der Dynastie Habsburg. Als Schuschnigg in aller Offenheit diese Frage im bejahenden Sinn erklärte, gab Neurath über Auftrag Hitlers die Erklärung ab: „Eine monarchistische Restauration in Österreich sei für Deutschland an sich belanglos, aber eine Rückkehr der Habsburger würde von Deutschland nicht geduldet werden, weil die Habsburger keine deutsche Dynastie seien.“ Als dann Schuschnigg erwiderte: „Was wäre es aber dann im Falle einer Wiedererrichtung der bayrischen Dynastie der Wittelsbacher?“ erwiderte Neurath: Auch diese würde Schwierigkeiten begegnen, weil dann für Reichsdeutschland große Gefahr für den Verlust von Süddeutschland bestünde.“ Nebenbei bemerke ich, dass, wie ich erst später erfuhr, der deutsche Gesandte v. Papen unseren Bundeskanzler Schuschnigg in dem Sinn zu beeinflussen suchte, dass die Frage der Restauration für einen bestimmten Termin von etwa 2 Jahren überhaupt nicht erörtert werden sollte; diese Zumutung lehnte aber Schuschnigg entschieden ab.

Als ich dies alles Sr. Majestät mitteilte, lächelte der Kaiser mit der Bemerkung, Neurath bzw. Hitler hätten diese ihre Stellungnahme nicht so sehr aus Überzeugung als vielmehr aus vorgefasster Meinung geäußert.

Bezüglich der Restauration selber äußerte allerdings der Kaiser sehr entschieden seine Meinung dahin, dass Schuschnigg schon mehr als ein Mal eine günstige Gelegenheit habe vorübergehen lassen. So sei z.B. im Jahre 1934 nach dem Morde des Kanzlers Dollfuß eine Gelegenheit von mindestens 90 % Wahrscheinlichkeit versäumt worden, jetzt sei die Wahrscheinlichkeit auf einen günstigen Erfolg für die Restauration bereits auf 65 % gesunken und warte man noch länger zu, so werde sich diese Wahrscheinlichkeit noch mehr verringern, je länger man wartet. Es müßte, meinte der Kaiser, die Regierung selber die Initiative dazu ergreifen, nicht aber etwa im Wege eines sog. Plebiszites; ein solches koste viel Geld, das Österreich nicht besitze, sei von zweifelhaftem Erfolge und hinterlasse in jenen, die etwa gegen eine Restauration stimmten, eine unguete psychische Nachwirkung. Als ich auf die gerade jetzt noch herrschenden außenpolitischen Gefahren und Schwierigkeiten namentlich seitens Deutschland hinwies, meinte der Kaiser, letzteres bliebe nicht allein, sondern würde von den anderen Großmächten im Zaume gehalten werden; auch seien schon oft schwierige Situationen durch eine energische und entschlossene Tat gemeistert worden. Als ich dann im Hinblick auf die noch bestehenden Schwierigkeiten den Plan vorlegte, den ich auch vor mehreren Jahren in einer österreichischen Bischofskonferenz zur Diskussion stellte, nämlich zunächst die Frage der Staatsform überhaupt zu klären, die tatsächliche Rückkehr der Dynastie bis zur Beseitigung der außenpolitischen Gefahren zu verschieben und inzwischen, ähnlich wie in Ungarn, einen Reichsverweser (sic!) in der Person sei es des gegenwärtigen Bundespräsidenten oder Bundeskanzlers oder des Erzherzogs Eugen zu bestellen, zeigte sich der Kaiser hiemit ganz einverstanden – ein Beweis, dass er immerhin in nüchterner Erwägung der Umstände den bestehenden Schwierigkeiten Rechnung zu tragen und keinen voreiligen Schritt zu tun gesonnen ist. Ich suchte ihn auch in dieser Stimmung und Gesinnung zu befestigen durch die Bemerkung: „Majestät! Es wird eine Situation kommen, in der Gottes Vorsehung die Dynastie Habsburg klar die Stunde erkennen lassen wird, in der ihre Rückkehr am Platze sein wird“, wie ich ähnlich auch vor 4 Jahren Ihrer Majestät Kaiserin Zita, die mich in Rom im Germanikum in längerer Aussprache besuchte, sagte: „Majestät! Die Restauration der Monarchie wird nicht gemacht, sondern wird von selbst kommen im Zusammenhang mit Ereignissen – inzwischen heißt es warten und beten.“ Ich bemerkte auch dem Kaiser gegenüber, mit großen Ideen und Problemen dürfe man nicht experimentieren, in der Einsamkeit der Verbannung müsse man reifen für die großen Aufgaben der Zukunft.

Außer der Restaurationsfrage kam der Kaiser auch zu sprechen auf die verschiedensten anderen aktuellen Fragen und Probleme, die Österreich zur Stunde berühren: die Schulfrage (die ganz im Sinne der konfessionellen Schule gelöst werden müsse) – die soziale Frage (den Arbeitern und den Gewerkschaften müsse vielmehr Freiheit gegeben werden) – die österreichische Vaterländische Front (die mehr noch von der Totalitätsidee sich befreien und mit lebendigem Geiste erfüllt werden müsse) – die kirchliche Gesinnung des Klerus (der materiell nicht allzu gut gestellt werden dürfe) – die so. Neuland-Bewegung in Wien (die der Kaiser entschieden ablehnte und als eine Gefahr für ein Schisma bezeichnete) – die sogenannte legitimistische Bewegung zwecks Wiedereinführung der Monarchie (die nicht zu exklusiv aristokratisch sein dürfe, sondern eine breite Volksbewegung werden müsse); endlich äußerte der Kaiser freimütig seine Ansichten über eine Reihe führender politischer Persönlichkeiten in Österreich und ich staunte, wie sicher und treffend sein Urteil lautete.

Nach 1 1/2 stündiger Aussprache wurde ich und mein begleitender hochw. Herr Sekretär zum gemeinsamen Mittagstisch der kaiserlichen Familie geladen. Wir erbauten uns an dem lauten und gemeinsamen Tischgebet vor und nach dem Essen, das außerordentlich einfach und frugal war.

Nach Tisch konnte ich auch noch mit Ihrer Majestät Kaiserin Zita ungefähr eine halbe Stunde allein sprechen. Auch ihre politischen Gedankengänge deckten sich im wesentlichen mit jenen des Kaisers; unter anderem sage (sic!) sie in "Österreich soll ja nicht der Freundschaft Italiens trauen, denn Italien war und wird immer der Gegner Habsburgs und Österreichs sein!"

Ich hatte dann noch einmal Gelegenheit, etwa eine halbe Stunde mit Kaiser Otto allein zu sprechen. Gegen Schluss des Gespräches bat mich der Kaiser noch einmal, der Regierung ja nahezu legen, dass sie in der Frage der Restauration kein Plebiszit veranstalten möge – aus den bereits früher erwähnten Gründen.

Beim Abschied versicherte ich den Kaiser noch des ganz besonderen Gebetes in meiner Diözese, in dem 422 Personen jeden Monat eine eigene sog. Friedensmesse pro pace et patria gelesen werde, was den Kaiser sichtlich freute und ergriff.

Ich hatte den Eindruck, dass mein Besuch nicht nur große Freude brachte, sondern im großen und ganzen auch den beabsichtigten Zweck erreichte, nämlich die Idee und Verwirklichung der Restauration in nüchterner Erwägung den aktuellen Umständen und Möglichkeiten anzupassen, wobei ich nicht verhehlen will, dass der Kaiser diese Frage mit der ganzen Impulsivität seiner Jugend und mit der ganzen Sehnsucht nach der Heimat betrachtete und beurteilte. In Brüssel hatte ich auch Gelegenheit, Se. Exzellenz den hochwürdigsten Apostolischen Nuntius Mons. Micara zu sprechen, der gleichfalls meine Ansicht von der Notwendigkeit einer nüchternen Beurteilung er (sic!) Restauration teilte. Als er mich bei der Gegenvisite fragte, ob aber seinerseits in (sic!) Besuch der kaiserlichen Familie angezeigt wäre, äußerte ich, ich hielte das zwar füglich (sic!), aber nicht in Steenockerzeel selbst, sondern mehr auf "neutralem Boden" in Brüssel.

Nach Hause zurückgekehrt, erstattete ich alsbald näheren Bericht über meine Reise an Se. Exzellenz den hochwürdigsten Herrn Apostolischen Nuntius Cicognani in Wien, an den H. Bundespräsidenten und insbesondere an den H. Bundeskanzler, die beiden letzteren waren über meine Haltung in der Restaurationsfrage sehr befriedigt und dankten mir hochofret über meine Reise.

Soviel ich bisher feststellen konnte, hat meine Reise in der Öffentlichkeit, besonders in der Presse nicht zu besonderen Diskussionen geführt, zumal ich dafür Sorge getragen hatte, daß

vor der Reise die Presse nichts näheres erfuhr. Dies alles glaubte ich, Euer Eminenz des näheren mitteilen zu sollen, einerseits zur Orientierung, andererseits zu meiner eigenen Beruhigung, falls ich vielleicht den Intentionen des Heiligen Apostolischen Stuhles nicht in allem entsprochen hätte, in diesem Falle würde ich Eure Eminenz um diesbezügliche Weisungen und Direktiven bitten.

Mit dem Ausdruck tiefer Ehrfurcht und Ergebenheit gehorsche ich Euer Eminenz untertänigster Diener in Christo,

Johannes Maria Gföllner, Bischof von Linz.

